

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49

2009

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

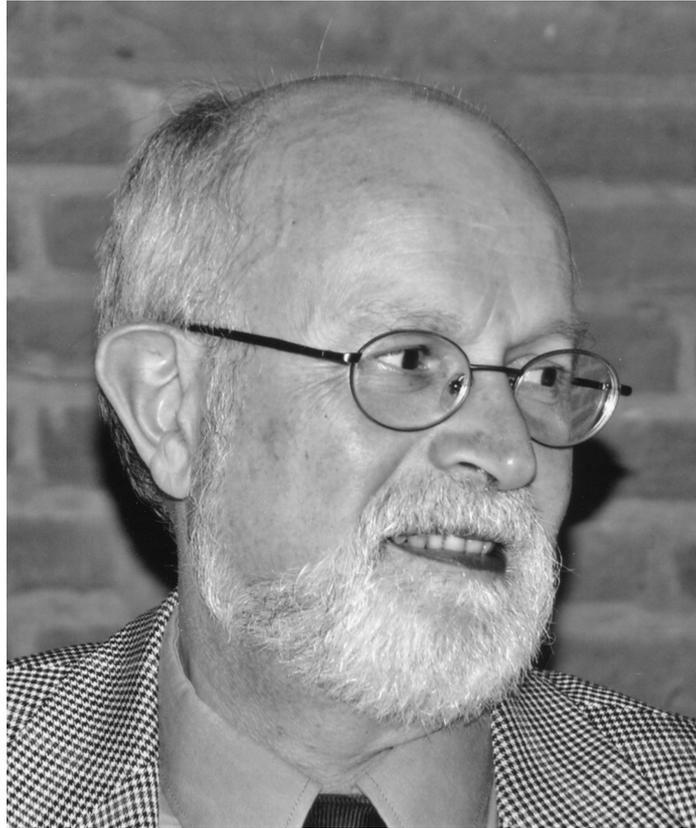
Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

Von *vrenden*, *vrinden*
und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum
zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort	7
---------------	---

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen	9
Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit	17
Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittel-niederdeutschen	31
Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln	41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten	57
Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet	77
Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim <i>-er</i> -Plural in den westfälischen Dialekten	91
Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von <i>daa²g</i> ‘Tag’, <i>wee²g</i> ‘Weg’, <i>hoo²f</i> ‘Hof’, <i>laa²m</i> ‘lahm’, <i>hoo²l</i> ‘hohl’ usw.	103
Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze .	113
Jan WIRRER: Sprachvergesser	135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie	149
---	-----

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. <i>Hufkunde</i> / nl. <i>hoefkunde</i> ...	175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹	181
Reinhard GOLTZ: <i>inslex</i> – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie ...	195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei <i>Ganzenbloem</i> . Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar	211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum	221
Gunter MÜLLER: <i>Suthrem/Sustrum</i> – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext	235
Hans TAUBKEN: <i>Johannimloh</i> – <i>Paulfeuerborn</i> – <i>Ottovordemgentschen- felde</i> . Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land	241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalender- geschichten in Groninger Mundart, 1850–1900	257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen <i>Heliand</i>	273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte	283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum	301
--	-----

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō¹deswe^ark – Awwis*, *Bāre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsent und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Nederlandsische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welchem hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke‘ zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚*liber amicorum*‘ genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für ‚Freund‘ stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische‘ diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenskunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Ludger Kremer, Antwerpen (B)

Doppelvornamen / Mehrnamigkeit

Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum

1. Einleitung

1.1. Ziel der Untersuchung

Seit dem 16. Jahrhundert findet der Brauch, Kindern zwei (oder mehr) Vornamen zu geben, allgemeine Verbreitung. In süddeutschen Quellen tauchen Doppelvornamen (Mehrfachvornamen) bereits im Hochmittelalter auf, wohl von Frankreich her beeinflusst, der Osten und Norden Deutschlands werden erst später erreicht: Meißen ab etwa 1570, Frankfurt erstmals 1608, die norddeutschen Städte im Laufe des 17. Jahrhunderts, Westfalen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, die Nordseeküste erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Es handelt sich zunächst deutlich um eine Oberschichtlich-städtische Erscheinung, die vor allem bei Zuwanderern auffällt; die unteren städtischen Volksschichten und das Land werden erst mit erheblichem zeitlichem Abstand von dieser Namenmode erfasst.

Im Folgenden sollen einige Beobachtungen zum Aufkommen und zur Verbreitung von Mehrfachvornamen oder Doppelvornamen in Westfalen und den Ostniederlanden mitgeteilt werden. Der Beitrag wertet einige sporadische Quellen und punktuelle Studien zum Vornamenwandel in Westfalen und angrenzenden Gebieten aus, zeigt einige vorläufige Ergebnisse und formuliert entsprechende Forschungshypothesen für detailliertere Studien: Anhand einer großflächigen Auswertung von Bürgerbüchern im westfälisch-ostniederländischen Raum könnte nämlich in diachroner Perspektive noch genauer untersucht werden, wann und wie sich der Brauch in Westfalen verbreitete. Im Fokus steht also in erster Linie die räumliche Diffusion einer bestimmten Namengebungspraxis im Laufe der Zeit.

Dabei sind vor allem die Hauptwege der Verbreitung interessant: Liegt, wie so oft auf sprachlichem Gebiet, das Rheinland (mit dem Zentralort Köln) am Ausgang dieser Entwicklung, oder ist es etwa eine östliche Strömung, oder spielen auch die Niederlande dabei eine Rolle? – immerhin waren sie im späten 17. Jahrhundert, in dem die Mehrfachvornamen aufkamen, auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Macht und übten zudem einen starken sprachlichen Einfluss am Niederrhein und im westlichen Westfalen aus. All dies sind Strömungsrichtungen, wie sie etwa William FOERSTE (1958) ganz allgemein für den wortgeografischen Aufbau des Westfälischen konstatiert hat. Zur Erklärung der Diffusion einer Namenmode ist vor allem die Schichtenspezifität zu berücksichtigen, doch sollten auch andere sozio-onomastische Aspekte wie die geschlechtsspezifische Verteilung und

konfessionelle Gesichtspunkte, die häufigsten Vornamen und ihre Positionierung etc. berücksichtigt werden. Auf den Aspekt der Häufigkeit bestimmter Vornamen muss in diesem Beitrag allerdings aus Raumgründen verzichtet werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung könnten etwa Antworten auf die Frage bringen, ob die Verbreitung von Doppelvornamen ähnlich verläuft wie z. B. die erwähnte Verbreitung von lexikalischen Neuerungen im Niederdeutschen oder die Ausbreitung des Hochdeutschen als Schriftsprache im niederdeutschen Sprachraum, d. h. ob sich der deutsche Nordwesten auch bei anderen sprachlichen Phänomenen als Rückzugsgebiet herausstellt. Und interessant ist vor allem die Frage, ob die östlichen Niederlande in einer eigenständigen, von Holland her bestimmten Entwicklung stehen, oder ob sie sich (noch) in einem größeren deutsch-niederländischen Kontext bewegen.

1.2. Terminologische Abgrenzungen

Zunächst einige terminologische Abgrenzungen: Die in einschlägigen Studien verwendete Terminologie ist nicht ganz eindeutig; man findet meist die Termini *Doppelvornamen* und *Zweifach-* oder *Mehrfach(vor)namen*. Der Ausdruck *Doppelvorname* ist allerdings problematisch: Er wird zwar oft im Sinne von ‘zwei Vornamen’ verwendet, wie das auch im Titel dieses Beitrags geschieht. Wir haben es dann also mit zwei (später auch mehr) Vornamen zu tun, von denen einer als Rufname gebraucht wird (z. B. *Johann Heinrich Müller*). *Doppelvorname* wird aber auch im Sinne von ‘zusammengesetzter Name, Bindestrichname’ verwendet (z. B. *Karl-Heinz Müller*, *Hansgerd Müller*) – in den 1930er bis 1950er Jahren werden Bindestrichnamen zu einer Modeerscheinung (vgl. KUNZE 1998, 52f.) –; diese letztgenannte Form könnte man auch als *Doppelform* bezeichnen. Hier haben wir es also mit einem Namenkompositum oder Kompositnamen zu tun. Von dieser letzten Kategorie ist im Folgenden nicht weiter die Rede.

Im Übrigen geht es bei unserer Fragestellung um offizielle Namenformen (vgl. EBELING 1993, 35), also nicht um Rufnamen – vermutlich erst im 19./20. Jahrhundert werden Doppelnamen häufiger zu Doppelformen als Rufnamen verkürzt.

1.3. Quellen

Für eine Untersuchung von Doppel- oder Mehrfachnamen sind demnach Quellen erforderlich, die offizielle Formen garantieren, also einen mehr oder weniger offiziellen Status haben und seriell, d. h. untereinander vergleichbar sind.

Ideal wären für unseren Zeitraum kirchliche Taufregister; sie liegen aber selten in gedruckter Form vor, sind also nur im Original (oder auf Mikrofiche), d. h. sehr zeitraubend, zu benutzen und daher eher für lokale Studien (‘Tiefenbohrungen’) brauchbar.

Für einen geografischen Vergleich ist wegen der benötigten größeren Anzahl von Belegorten deshalb am besten auf Quellen in gedruckter Form zurückzugreifen. Hier bieten sich in erster Linie Editionen aus der Gattung der ‚Stadtbücher‘ an (‚städtische Amtsbücher‘; vgl. DEBUS 2007, 213). Gemeint sind die in Westfalen meist *Bürgerbücher* genannten Aufzeichnungen über den Erwerb des Bürgerrechts; sie sind für Westfalen in ausreichender Zahl vorhanden. Allerdings haben sie einen Nachteil: Sie erfassen nicht alle Bewohner, sondern nur diejenigen, die den Status eines städtischen Bürgers erwerben, d. h. die freier Geburt sind, ein Gewerbe betreiben und Grundbesitz erwerben wollen. Nicht erfasst werden sowohl einige Angehörige der Oberschicht (z. B. Adelige, Militärangehörige, Klerus usw.) als auch die städtische Unterschicht (Bedienstete, Tagelöhner, Unfreie usw.). Für ein Projekt der hier skizzierten Art kämen gleichwohl publizierte Bürgerbücher aus Westfalen und den Ostniederlanden in Frage.

Falls nur wenige synchrone Schnitte beabsichtigt sind, bieten sich auch genaue Einwohnerverzeichnisse an, z. B. der *Status animarum* im Fürstbistum Münster von 1749. Er reicht aus, um einen synchronen Querschnitt in dieser ganz bestimmten Landschaft vorzunehmen, und hat den Vorzug, wirklich alle Bewohner zu erfassen, stößt aber im wörtlichen Sinne an seine Grenzen, weil er auf ein politisches Territorium – in diesem Falle das Fürstbistum – beschränkt ist und es nicht immer leicht sein wird, in angrenzenden Gebieten eine vergleichbare Quelle in zeitlicher Nähe zu finden, und wenn mehrere synchrone Schnitte beabsichtigt sind, werden kaum ausreichende Belege zur Verfügung stehen.

2. Doppelvornamen bzw. Mehrnamigkeit als Namenmode

2.1. *Aufkommen und Verbreitung*

Zum Aufkommen und zur Verbreitung der Doppel- bzw. Mehrnamigkeit gibt es in der Literatur insoweit Übereinstimmung, als auf das früheste Vorkommen beim Adel seit dem Hochmittelalter und auf das Ausgangsgebiet Frankreich verwiesen wird.¹ Zur großräumigen Verbreitung in Deutschland kann man festhalten (nach BACH 1978, 37–38): Die Erscheinung breitet sich vom deutschen Süden nach Osten und Norden aus: In Meißen wird sie vereinzelt ab 1570 bezeugt, in Frankfurt am Main für 1608, im Siegerland ca. 1600, in der Oberpfalz ab 1625, in norddeutschen Städten im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts; dort zeigt die Erscheinung nach KUNZE (1998, 48) auch ihre stärkste Entfaltung (allerdings wohl nicht in Schleswig-Holstein; dort erreichen z. B. in einer ländlichen Region Nordfrieslands die Werte erst Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt mit ca. 46 % bei Jungen bzw. 50 % bei Mädchen [nach DEBUS 1976/1997, 528–530]). In allen Gebieten haben wir es mit einer Übernahme der Oberschichtlichen Sitte durch das Bürgertum und die Unterschicht zu tun, wobei die Städte dem Land oft um Jahrzehnte vorausgehen.

1 BACH (1978, 36–40), SEIBICKE (1982, 148f.), EBELING (1993, 35–39), KUNZE (1998, 49).

Zur Verbreitung der Mehrnamigkeit in den nördlichen und östlichen Niederlanden können wir festhalten, dass sich die Verhältnisse kaum von denen im deutschen Nordwesten unterscheiden, wie wir noch sehen werden; und nicht viel anders als in Westdeutschland liegen die Verhältnisse im Maasland (EBELING 1993, 36–39).

Ein Abklingen der Mehrnamigkeit scheint in der gleichen Reihenfolge wie das Aufkommen von Süd nach Nord verlaufen zu sein. Im Rhein-Main-Gebiet z. B. tritt ein plötzlicher und sehr starker Rückgang bei der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert ein (HEINRICHS 1908, 257), in Schleswig dagegen erst 100 Jahre später (DEBUS 1976/1997, 528–530).

2.2. Gründe für die Entstehung von Mehrnamigkeit

In der Literatur werden verschiedene Gründe für die Entstehung der Mehrnamigkeit genannt, und sie scheinen auch alle mehr oder weniger an der Herausbildung beteiligt gewesen zu sein. Eine plausible Erklärung findet sich bereits in HEINRICHS' Untersuchung (1908) über den Raum Rüdeshcim/Frankfurt am Main, deren Ergebnisse man wie folgt zusammenfassen kann:

- a) In eher geringem Umfang spielt das traditionelle Festhalten des Adels am selben Vornamen von Generation zu Generation eine Rolle, das sich in der Folge auch bei städtischen Honoratioren und Bauern einbürgert. Nach dem Aufkommen der hernach allgemein verbreiteten Taufpaten-Nachbenennung führte diese Tradition recht früh zur Bildung von Doppel- oder Mehrfachnamen. Eine Unterscheidungsabsicht, etwa um Vater und Sohn auseinanderzuhalten, ist nur ein Begleitmotiv, aber nicht maßgebend. Später kommt allerdings eine andere Unterscheidungsabsicht hinzu, nämlich die Abgrenzung von den niedrigeren sozialen Schichten.
- b) Der Hauptgrund für die Entstehung von Mehrnamigkeit ist vielmehr die Nachbenennung nach Taufpaten, gewissermaßen als ‚Gegenleistung‘ für zu erwartende Vorteile (ideeller oder materieller Art), besonders bei Paten aus einer höheren Sozialschicht. Aber auch die verbreitete Nachbenennung nach Großeltern (üblicherweise Paten der Erst- und Zweitgeborenen) spielt eine Rolle: Wenn z. B. der Erstname (= Rufname des Paten) nicht gefiel, lag die Verwendung eines weiteren Vornamens als Rufname nahe.

Hinzu kommt, dass sich nach dem Aufkommen von zwei (oder mehr) Taufpaten die Vergabe beider Taufpaten-Vornamen einbürgert. Movierte oder ähnliche Formen erlauben zudem eine Nachbenennung unabhängig vom Geschlecht des Kindes, z. B. *Johanna* nach dem Taufpaten *Johannes* oder umgekehrt. Eine Unterscheidungsabsicht, etwa wegen des mit der Zeit stark dominierenden Gebrauchs des Erstnamens *Johann*, ist auch hier lediglich ein Begleitmotiv und eher der sozialen Hervorhebung untergeordnet.

- c) Als weiteres Motiv spielt sicher auch Volksfrömmigkeit und Heiligenverehrung eine Rolle, besonders hinsichtlich der gehäuften Verwendung der Erstglieder *Johannes* und *Anna*.
- d) Gefördert wird die Verbreitung ganz allgemein durch das Streben nach Prestige und gesellschaftlichem Aufstieg: Letzteres findet sich zunächst sehr ausgeprägt im Soldatenstand bei Bürgerlichen zwecks Nachahmung adeliger Offiziere; später dient auch das höhere Bürgertum als Vorbild.
- e) Und schließlich wird eine gewisse Freude an der Namenfülle in der Barockzeit (besonders wieder beim Soldatenstand) beteiligt gewesen sein.

Wir müssen also mit einer bunten und sich überlagernden Mischung von Motiven rechnen; hervorzuheben bleibt aber die prägende Wirkung der Taufpaten-Nachbenennung.

3. Mehrnamigkeit in Westfalen und den östlichen Niederlanden

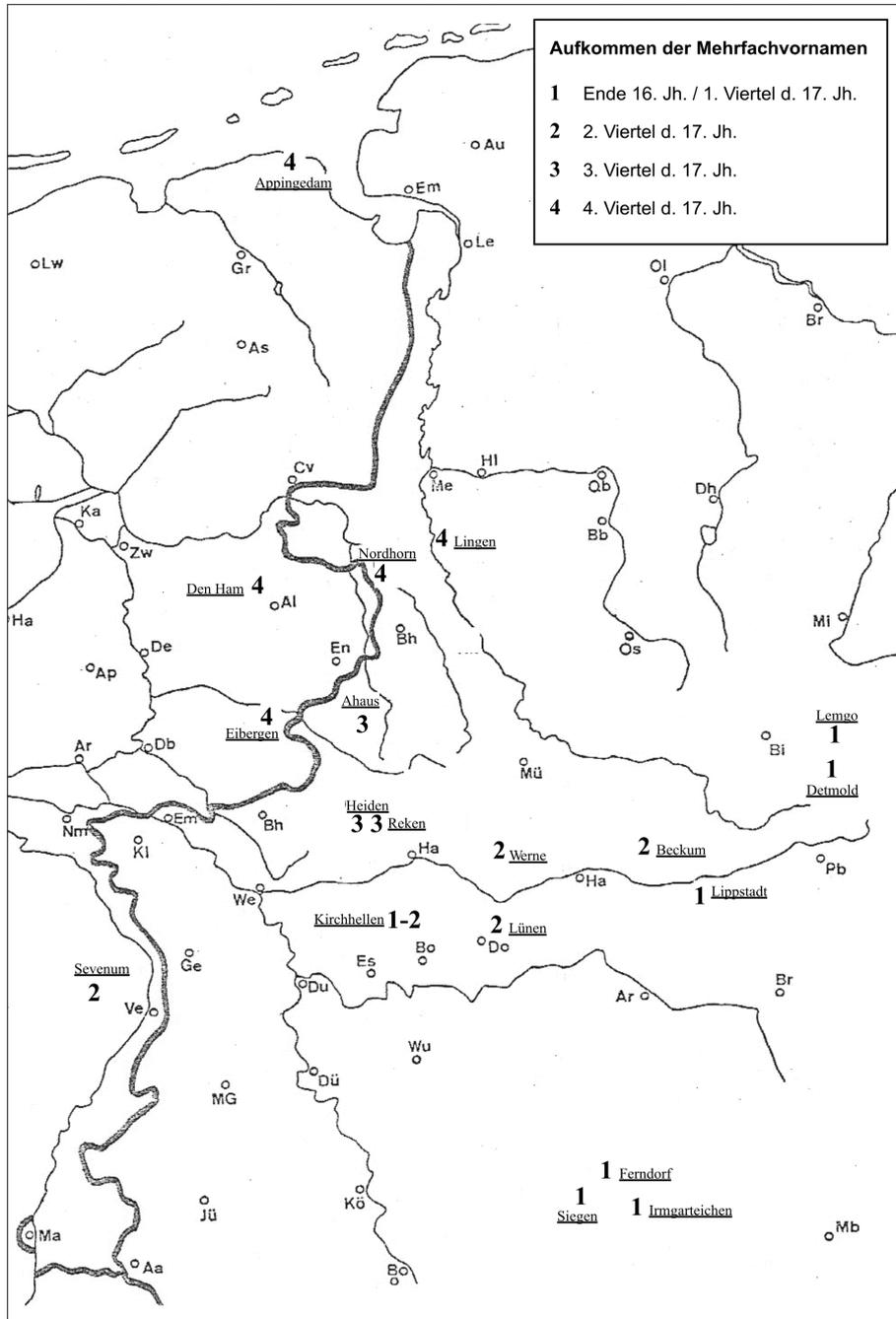
3.1. Verbreitung in Raum und Zeit

Wir können fünf Gebiete voneinander unterscheiden; die Karte gibt in vereinfachter Form die Vierteljahrhunderte an, in denen sich der Brauch etabliert hat.

3.1.1. Süd- und Ostwestfalen

Nach den wenigen vorliegenden Studien zu urteilen, die sich in der Regel auf einzelne oder wenige Orte beziehen, ist ein Aufkommen der Mehrnamigkeit am frühesten im **Siegerland** zu beobachten (IRLE 1932, 20–30): Hier tritt der Brauch in Ferndorf erstmals im Zeitraum 1576–1620 in den Taufregistern auf; es zeigt sich ein deutlicher Vorsprung der Städte vor den Landgemeinden, und in der Stadt Siegen erhalten im Zeitraum 1623–1632 bereits ca. 20 % der Täuflinge einen Doppelvornamen. Die Werte steigen im Siegerland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf etwa 70 % bei den Jungen und etwa 90 % bei den Mädchen.

Ebenfalls recht früh tritt die Erscheinung in **Lippe** auf mit ersten Belegen von Mehrfachnamen in den Bürgerbüchern (also bei Erwachsenen, nicht bei Täuflingen) ab 1591 (**Lippstadt**) bzw. 1608 (**Lemgo**), im erst 1636 einsetzenden Bürgerbuch von **Detmold** sind sie ab 1641 belegt (FEDDERS 1995, 759). Von einer Etablierung kann man im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts sprechen; die ersten Doppelvornamen müssen in Lippe also bei Taufen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vergeben worden sein, ähnlich wie im Siegerland. Leider erfahren wir in der Untersuchung von FEDDERS (1995) keine genauen Prozentsätze, sondern lediglich, dass sie im 18. Jahrhundert die Vornamengebung dominieren.



Nicht weit von Lippstadt liegt die münsterländische Kleinstadt **Beckum**; hier treten im Bürgerbuch² erstmals 1615 und 1626 Doppelvornamen auf, im Zeitraum 1650–1675 hat sich der Brauch mit 4,9 % etabliert, steigt 100 Jahre später (1750–1775) auf 26 % und erreicht seinen Höhepunkt 1800–1825 mit 27,1 % – kommt also nie über diese knapp 30 % hinaus (der Grund für diese Zurückhaltung muss vorerst offen bleiben). Die ersten Täuflinge mit Doppelvornamen hat es demnach im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts gegeben, etwa eine Generation später als in Lippstadt.

3.1.2. Emscher-Lippe-Region

In zwei weiteren Studien (diesmal zu Taufregistern) bleiben die Anfänge wegen einer Überlieferungslücke im Dunkeln: Im Vest Recklinghausen, das zum Kurfürstentum Köln gehört und daher stärkeren südlichen Einfluss erwarten lässt, liegt beim Einsetzen der untersuchten Quelle (Taufregister von **Kirchhellen**) um 1690 bereits ein fast 50-prozentiger Anteil der Mehrfachnamen vor, der bis 1770 auf ca. 90 % ansteigt (BODEMANN 1991). Mehrfachvornamen werden hier also bereits im ersten, spätestens im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts vergeben worden sein.

Nicht weit entfernt im südlichen Münsterland (in **Lünen** an der Grenze zur Grafschaft Mark) liegt der Prozentsatz im ersten überlieferten Zeitabschnitt 1674–1700 bei ca. 20 %, in den folgenden 25 Jahren dann bereits bei 42 %, um in den Jahren nach 1750 ca. 92 % zu erreichen (LEHNEMANN 1991), und aufgrund von Stichproben im Bürgerbuch von **Werne** (BRUNS 1988), nur wenig nördlich von Lünen an der Lippe gelegen, können wir festhalten: 1619 taucht der erste Doppelvorname auf (*Johann Conrad*), im Abschnitt 1651–1675 erreicht der Brauch 4,5 %, ein Jahrhundert später (1750–1775) erreicht er seinen Höhepunkt mit 70,9 % und fällt im Zeitraum 1800–1825 auf 54,6 % zurück. Wir können für diese Region ein Einsetzen der Mehrnamigkeit im ersten bzw. zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts – also hauptsächlich im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges – annehmen.

3.1.3. Westmünsterland

Nördlich der Lippe, im Westmünsterland, werden Mehrfachnamen erstmals nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, d. h. nach 1650 gemeldet (Taufregister von **Ramsdorf**), sie steigen hier auf fast 100 % gegen Ende des 18. Jahrhunderts an (EIJNCK 1985). Für die benachbarten Orte **Heiden** und **Reken** lässt sich aus Kommunikantenverzeichnissen von 1693 (Reken) bzw. 1708 (Heiden) ermitteln (HEILKEN 2004, 178–305), dass die ältesten erwähnten Träger von Doppelvornamen im Zeitraum 1660–1670 geboren wurden, wengleich ihre Zahl noch nicht sehr hoch liegt und die Vergabe von Doppelvornamen noch keineswegs auf sämtliche Kinder eines Ehepaares angewandt wird, doch erweist sich die Sitte bereits 20 bis 30 Jahre später als fest eingebürgert. Im Rekener *Status animarum* von 1749/50

2 Ausgewertete Quelle: SCHMIEDER (1994).

(HEILKEN 2004, 330–445) liegt der Anteil aller Doppelvornamen bereits bei ca. 36 % der Gesamtbevölkerung (Stichprobe). Über die weitere Entwicklung in Heiden und Reken lassen sich vorläufig keine Aussagen treffen.

In der etwas weiter nördlich gelegenen fürstbischöflichen Sommerresidenz **Ahaus** kommen Doppelvornamen ab 1653 im Bürgerbuch auf, und zwar bei Kindern von Einheimischen und bei zugewanderten Erwachsenen, so dass wir den Beginn der Sitte bei Täuflingen einige Jahre vorher annehmen können. Die Mehrfachnamen erreichen einen Höchstwert von 55 % bei männlichen und ca. 65 % bei weiblichen Vornamen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts; im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts scheint ein Rückgang einzusetzen (männl. VN 25,9 %, weibl. VN 56,5 %) – hier endet allerdings die Quelle (KREMER 1986, 283–284). Zum Vergleich: In **Vreden**, 20 km weiter westlich an der nl. Grenze gelegen und Sitz eines hochadeligen Damenstifts, scheinen deutlich weniger Mehrfachnamen vergeben worden zu sein. Im Jahre 1806 liegt der Anteil bei rund 20 %, ³ frühere zuverlässige Quellen liegen leider nicht vor.

3.1.4. Emsland und Grafschaft Bentheim

Nördlich des Münsterlandes, in der emsländischen Stadt **Lingen**, setzt die Mehrnamigkeit ebenfalls um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein (1648 wird ein Zuwanderer genannt, 1656 ein eingesessener Bürger), ⁴ sie kommt aber im Vergleich zu Ahaus deutlich später in Gang: Die Kurve verläuft zunächst flacher und erreicht erst nach 1750 ihre Höchstwerte von ca. 55–60 %; in Ahaus verläuft der Anstieg zu Höchstwerten von ca. 60–70 % in der zweiten Jahrhunderthälfte gleichmäßiger.

Das etwa mit Lingen auf gleicher Höhe liegende **Nordhorn** in der Grafschaft Bentheim stimmt hinsichtlich des Aufkommens der Mehrnamigkeit ungefähr mit Lingen überein, erreicht aber bei weitem nicht eine so starke Verbreitung wie Lingen oder Ahaus und erst recht nicht wie die Belegorte weiter südlich. ⁵ Es hat im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erst 7,1 % (bei männl. VN) und 11,8 % (bei weibl. VN) erreicht, während Lingen bei 17,6 % bzw. 20 % und Ahaus bei 45,1 % bzw. 50,5 % liegen. Es erreicht auch erst wesentlich später, im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, seinen Höchstwert von 37 % bzw. 34,7 %. Hier zeigt sich also eine deutliche Verzögerung von Aufkommen und Abklingen einerseits und eine viel geringere Frequenz andererseits.

Ob es außer der räumlichen Distanz noch andere Ursachen für diese Unterschiede gibt, soll weiter unten bei der Besprechung sozio-onomastischer Aspekte erörtert werden.

3 Ausgewertete Populationsliste bei TERHALLE (1997, 84–104).

4 Ausgewertete Quelle: SCHRÖTER (1953).

5 Ausgewertete Quelle: SPECHT (1939).

3.1.5. Östliche Niederlande

Zuvor ist aber noch ein Blick auf die östlichen Niederlande zu werfen. Es liegen für dieses Gebiet keine Untersuchungen vor außer für Appingedam an der gronin-gischen Nordseeküste und Sevenum im Maasland, also beide etwas außerhalb der uns interessierenden Gebiete. In **Appingedam** (Provinz Groningen) z. B. gibt es vereinzelte Vorkommen ab 1625, fest etabliert hat sich die Mehrnamigkeit aber erst 100 Jahre später, und von einem wirklichen Durchbruch kann man erst nach 1800 sprechen, aber auch dann liegt der Prozentsatz für Jungen nicht höher als bei 6,5 %, für Mädchen bei 10 % (DE MOEL HZN 2001, 110). Wir erkennen also eine gewisse Verwandtschaft mit den Verhältnissen in Nordhorn. Für das nördliche Limburg (**Sevenum**, damals im Herzogtum Geldern) wird zwar 1632 das erste Kind mit zwei Vornamen getauft, aber es dauert dann doch noch bis zum Ende des 19. Jahrhun-derts, bevor etwa die Hälfte der Kinder zwei Vornamen erhält (VAN ENCKEVORT 2008). Im Unterschied zu Deutschland wird aber die Mehrnamigkeit in den Nieder-landen im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgebaut, und sie scheint bis heute die über-wiegende Erscheinungsform zu sein (vielfach mit drei oder vier Vornamen), wrenn-gleich sich auch hier in den letzten Jahrzehnten ein Rückgang konstatieren lässt (EBELING 1993, 37).

Um nun doch in etwas größerer Nähe zu Westfalen einen Eindruck zu gewinnen, wurde eine Stichprobe aus dem Städtchen **Eibergen** (Provinz Gelderland), etwa 10 km von der deutschen Grenze auf der Höhe von Vreden und Ahaus, gewählt, und zwar das Gildenbuch der Schneider- und Tuchhändlergilde von 1712 bis 1802 (Kleermakers Gildeboek 1712). Es enthält nur eine geringe Zahl männlicher Perso-nennamen. Doppelvornamen tauchen vereinzelt seit 1721 auf; im Jahre 1797 tragen fünf von zwölf Mitgliedern einen Doppelvornamen, d. h. ca. 42 %. Diese Zahlen lassen zumindest den vorsichtigen Schluss zu, dass die Mehrnamigkeit frühestens Ende des 17. Jahrhunderts beginnt, sich auch hier erst im 18. Jahrhundert durchsetzt und bei der Wende zum 19. Jahrhundert nicht mehr als ein gutes Drittel der Vorna-men umfasst. Eine weitere Momentaufnahme aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-derts in der overijsselschen Gemeinde **Den Ham** weist nach, dass im Zeitraum 1704 bis 1734 erst 3 % der Täuflinge zwei oder mehr Vornamen erhalten, d. h. dass die Erscheinung noch am Beginn der Entfaltung steht (MAAS 1977).

Für die Niederlande insgesamt kommt Ebeling aufgrund der vorliegenden, leider nur sporadischen Studien – vornehmlich aus dem Maasland, Zeeuws Vlaanderen und Holland – zu dem Schluss, dass die Mehrnamigkeit vor dem Beginn des 18. Jahrhunderts noch wenig gebräuchlich ist und erst im Laufe des Jahrhunderts einen nennenswerten Bestand erreicht, bevor sie im 19. Jahrhundert zu allgemeiner Verbreitung gelangt, wobei aber starke regionale und schichtenspezifische Unter-schiede zu beachten sind (EBELING 1993, 36–38).

Aufgrund dieser wenigen Daten kann man wohl schließen, dass bei diesem Phä-nomen ein Einfluss der östlichen Niederlande auf das angrenzende Westfalen nicht stattgefunden hat, obwohl wir uns hier in einem Zeitraum befinden, in dem das Nie-

derländische im deutschen Grenzland eine wichtige Rolle als Kultursprache hatte (KREMER 1998; DERS. 2003).

3.2. Sozio-onomastische Aspekte

3.2.1. Schichtenspezifik

Bereits aus den Zahlen für das Siegerland ergibt sich beim Aufkommen der Mehrnamigkeit ein starkes Stadt-Land-Gefälle, und es lassen sich deutliche schichtenspezifische Unterschiede erkennen: Der Brauch verbreitet sich – außer durch Zuwanderer – dadurch, dass Angehörige des Adels und des gehobenen Bürgertums als Taufpaten für die Kinder von Bediensteten oder anderen Angehörigen niedrigerer Sozialschichten auftreten, die so im Wege der Taufpaten-Nachbenennung zu Mehrfachnamen kommen (IRLE 1932, 20).

Diese Beobachtungen gelten ebenfalls für das Westmünsterland. Wenn wir als Beispiel die Stadt Ahaus näher betrachten, so sehen wir, dass ab 1653 zunächst ein Doppelvorname bei einem (mutmaßlichen) Adelligen auftaucht, dann beim Sohn eines adeligen Richters und beim Sohn des Stadtdieners. Einige Jahre später folgen ein fürstbischöflicher Hausvogt und der Sohn einer aus der Landeshauptstadt Münster stammenden Bürgersfrau, 1664 der Sohn eines Zuwanderers aus der Festung Nienborg (in der mehrere adelige Burgmannsfamilien ansässig sind) und Angehörige von zwei Zuwanderern aus den Niederlanden, 1668 treffen wir auf die Frau eines Zuwanderers aus Münster, den Sohn eines Zuwanderers aus der Festung Nienborg, 1669 und 1673 auf die Töchter von zwei zugewanderten Frauen aus Metelen (adeliges Frauenstift) bzw. Epe, 1674 auf die Frau und zwei Kinder des Ratssekretärs, usw.

Es wird also deutlich, dass die Sitte der Doppelnamigkeit von Angehörigen der oberen Stände bzw. von Personen in ihrem Umfeld und von Ortsfremden eingeführt wird (KREMER 1986, 284). Ähnliches gilt auch für Nordhorn, während die Verhältnisse in Lingen weniger eindeutig sind, obwohl auch hier Zuwanderer eine Rolle spielen. Auch für Sevenum im Maasland wird die Vorreiterrolle von Adel und Honoratioren nachgewiesen (VAN ENCKEVORT 2008).

3.2.2. Geschlechtsspezifik

Aus den oben genannten Zahlen wurde bereits gelegentlich deutlich, dass es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Trägern von Doppelvornamen gibt. In der Regel liegt der Anteil weiblicher Doppelvornamen signifikant höher als der männlicher, und auch der Rückgang setzt bei Mädchen später ein – mit einer Ausnahme: In Nordhorn ist Mehrnamigkeit in höherem Maße und für längere Zeit bei Männern als bei Frauen verbreitet. Im niederländischen Appingedam werden die ersten Doppelvornamen zwar Jungen gegeben und erst 20 Jahre später beginnt man

damit auch bei Mädchen, doch liegt der Anteil von Doppelvornamen bei ihnen nach kurzer Zeit deutlich höher (10 %) als bei Jungen (6,5 %).

3.2.3. Konfessionelle Aspekte

Mit dem Beispiel Nordhorn sind wir bei den konfessionellen Aspekten der Mehrnamigkeit angelangt: Während alle bisher im westlichen Westfalen erwähnten Orte im 17. bis 19. Jahrhundert ganz oder mehrheitlich katholisch sind (nur Lingen weist eine protestantische Minderheit auf), ist Nordhorn reformiert und steht in enger kultureller und personeller Verbindung mit den Niederlanden. Als Ursache für die stärkere Verwendung von Doppelnamen bei Katholiken wird gern angeführt,⁶ dass Doppelnamen die Möglichkeit boten, den Täufling dem Schutze von zwei (oder mehr) Namenspatronen zu unterstellen. Doch ist zu bedenken, dass das recht starre System der Taufpaten-Nachbenennung hier kaum freie Wahlmöglichkeiten ließ; außerdem passt der Vorsprung der reformierten lippischen Gebiete vor dem katholischen Münsterland nicht ins Bild. Viel eher ist hier, zumindest in unserem Beispiel Nordhorn, die kulturelle Abschottung der Grafschaft Bentheim vor dem übrigen Deutschland und ihre Orientierung an den Niederlanden ins Feld zu führen. Diese Abschottung und Westorientierung hat allerdings wiederum in erster Linie konfessionelle Gründe (vgl. KREMER 2003).

4. Zusammenfassung

Man muss, bevor man zu Schlussfolgerungen kommt, sicherlich die Heterogenität der besprochenen Quellen in Rechnung stellen, die für einige Schwankungen und Unterschiede verantwortlich sein wird. Aber bei vorsichtiger Einschätzung kann man den zeitlichen Ablauf der Entwicklung in Westfalen (und vielleicht insgesamt im deutschen Nordwesten) ungefähr folgendermaßen skizzieren:

- Die Anfänge der Mehrnamigkeit liegen im Süden und Osten Westfalens (Westfalen im historischen Sinne) vor dem Dreißigjährigen Krieg, im Westen und Norden eher danach, also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Nordwesten Westfalens ist also ein Rückzugsgebiet, wie so oft bei sprachlichen Entwicklungen. Die Ausbreitung verläuft in südost-nordwestlicher Richtung.
- Ihren Höhepunkt erreicht die Mode in der gleichen Reihenfolge Süd-Ost gegen Nord-West zwischen 1750 und 1850.
- Das Abklingen verläuft – mit ähnlicher Verzögerung – zwischen 1780 und 1880. Die Ablösung erfolgt überwiegend durch Einnamigkeit (vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts), teilweise aber auch durch Komposita: Bindestrich-Vornamen bei Jungen (*Hans-Georg, Karl-Heinz*) bzw. Zusammenschreibungen bei Mäd-

6 Beispielsweise von BACH (1978, 39).

chen (*Lieselotte, Marlies, Marianne*). Es bleibt aber bis heute ein kleiner Prozentsatz von Doppelvornamen erhalten.

Insgesamt kann man einen ähnlichen Verlauf vermuten, wie er sich z. B. bei der Ablösung des Niederdeutschen als Schriftsprache durch das Hochdeutsche herausgestellt hat: der deutsche Nordwesten als Rückzugsgebiet.

Für weiterführende Untersuchungen mit einem dichteren Netz von Bürgerbüchern oder vergleichbaren Quellen lassen sich folgende Arbeits-Hypothesen formulieren:

1. Mehrnamigkeit dringt in Westfalen aus südöstlicher Richtung nach Nordwesten vor.
2. Mit niederländischem Einfluss ist nicht zu rechnen.
3. Der Anteil der Mehrnamigkeit verläuft unterschiedlich bei männlichen und weiblichen Vornamen, was den Zeitpunkt des Aufkommens und den Anteil an der Gesamtnamengebung betrifft.
4. Es ist mit regional unterschiedlicher Dichte der Mehrnamigkeit zu rechnen.
5. Konfessionelle Unterschiede spielen vermutlich eine Rolle (doch kann das erst durch genauere Vergleiche verallgemeinert werden).

5. Literatur

- BACH, Adolf (1978): *Die deutschen Personennamen*. Bd. 2. 3. Aufl. Heidelberg (Deutsche Namenkunde, I.2).
- BODEMANN, Ulrike (1991): *Taufnamengebung in Kirchhellen vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 36, S. 229–244.
- BRUNS, Alfred (1988): *Werner Stadtrechte und Bürgerbuch*. Münster (Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse, 15).
- DEBUS, Friedhelm (1976/1997): *Deutsche Namengebung im Wandel. Dargestellt am Beispiel Schleswig-Holstein*. In: DERS.: *Kleinere Schriften*. Bd. 2. Hg. von Hans-Diether GROHMANN und Joachim HARTIG. Hildesheim Zürich New York, S. 525–543.
- DEBUS, Friedhelm (2007): *Stadtbücher und vergleichbare Quellengattungen. Ihre Bedeutung für die Onomastik*. In: DERS.: *Kleinere Schriften*. Bd. 3. Hg. von Hans-Diether GROHMANN und Anja KÜHN. Hildesheim Zürich New York, S. 209–218.
- EBELING, Rudolf A. (1993): *Voor- en familienamen in Nederland. Geschiedenis, verspreiding, vorm en gebruik*. Groningen.
- EIYNCK, Andreas (1985): *Von Anna zu Anita, von Bernhard zu Björn. Zur Vornamengebung im Westmünsterland am Beispiel Ramsdorf*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken*, S. 191f.

- VAN ENCKEVORT, Piet (2008): *Vernoemingsregels in het Land van Kessel en het Maas- en Swalmdal*. www.loegiesen.nl/artikelen/vernoemingsregels.htm (aufgerufen am 10. 08. 2008).
- FEDDERS, Wolfgang (1995): *Aspekte der Vornamengebung in Lippe zwischen 1500 und 1800*. In: CAJOT, José – KREMER, Ludger – NIEBAUM, Hermann (Hgg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster (Niederlande-Studien, 16/1,2), S. 755–767.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann – PETRI, Franz – SCHLENGER, Herbert (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Münster, S. 1–117.
- HEILKEN, Martin (2004): *Die Schatzungslisten und Volkszählungen von Heiden-Reken 1656–1680, 1693, 1708, 1749/50. Edition, Auswertungen, Register*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 12).
- HEINRICHS, Karl (1908): *Die Entstehung der Doppelvornamen*. Straßburg (Phil. Diss. Gießen).
- IRLE, Lothar (1932): *Die Vornamengebung im Siegerland*. Siegen (Phil. Diss. Frankfurt).
- Kleermakers Gildeboek der Stadt Eybergen Anno 1712*.
<http://files.archieven.nl/26/f/0023/0023-3.pdf> (aufgerufen am 10. 08. 2008).
- KREMER, Ludger (1986): *Vornamenwandel zwischen 1400 und 1800. Die Bürgerbücher von Ahaus (1400–1801) und Ottenstein (1476–1564) als namenkundliche Quelle*. In: COX, H. L. et al. (Hgg.): *Wortes anst – Verbi gratia. Donum Natalicium Gilbert A. R. de Smet*. Leuven Amersfoort, S. 277–286.
- KREMER, Ludger (1998): *Grenzniederländisch. Das Niederländische im westlichen Münsterland*. In: KREMER, Ludger – SODMANN, Timothy (Hgg.): „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8), S. 11–51.
- KREMER, Ludger (2003): *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*. In: ABELS, P. H. A. M. et al. (Hgg.): *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens / Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*. Delft, S. 195–210.
- KUNZE, Konrad (1998): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München (dtv, 3234).
- LEHNEMANN, Maria (1991): *Taufnamengebung und Taufpatenwahl in der Lünener Pfarrei St. Marien zwischen 1674 und 1764*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 36, S. 229–244.
- MAAS, Loes H. (1977): *Hammer kleinen op vergeeld papier*. In: *Mededelingen van het Instituut voor Dialectologie, Volkskunde en Naamkunde* 29, S. 9–12.
- DE MOEL HZN., C. J. (2001): *Doopnamen te Appingedam in de 17de en 18de eeuw. Een overzicht*. In: *Driemaandelijks Bladen* 53, S. 93–122.
- SCHMIEDER, Siegfried (1994): *Beckumer Stadtrechte und Bürgerlisten*. Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 19).

- SCHRÖTER, Hermann (1953): *Das Bürgerbuch der Stadt Lingen 1602–1809*. Lingen.
- SEIBICKE, Winfried (1982): *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin New York (Sammlung Götschen, 2218).
- SPECHT, Heinrich (1939): *Bürgerbücher der Stadt Nordhorn von 1396–1913*. Nordhorn (Das Bentheimer Land, 18).
- TERHALLE, Hermann (1997): *Quellen zur Bevölkerungsgeschichte von Stadt und Kirchspiel Vreden*. Teil III. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 54).